

gleichgeschlechtliche Sexualität« (Puff), »Luther in Asien« (Jeyaraj) und der essayistisch-unterhaltsam geschriebenen Einleitung des Herausgebers »Luther als Christ. Eine Einführung«. In dieser verwendet Melloni 25 Seiten darauf, grundlegende Ideen der Veröffentlichung darzulegen. Er schreitet fast sämtliche Felder der Diskussion der Lutherforschung ab und bezieht an vielen Stellen auch Position.

Leider fehlt der Sammlung eine strukturierende Mitte, eine Idee. Wieso überhaupt alles in einer Veröffentlichung zusammengebunden werden musste, erschließt sich dem Leser nicht. Der Untertitel »Ein Christ zwischen Reformen und Moderne (1517–2017)« bietet nur wenig Orientierung über Konzept und Absicht der Veröffentlichung. Dass es, wie Melloni in der Einführung formuliert, »die Komplexität der Figur« (S. 1) bewahren möchte, ist gelungen. Dass wirklich ein Weg geboten wird, »der einen Bogen schlägt von den Dreh- und Angelpunkten aus Luthers Leben zur Philologie seines Werks, von der Modellierung seines Abbildes zur Implementierung seiner theologischen Position, von der Schaffung seines Erbes zur Fähigkeit seines Predigens, der Theologie eine Richtung geben, von der Geographie seines Erfolgs zur unaufhörlichen Ausarbeitung einer »Lehre« (S. 2) scheint mir weniger gelungen. Allein die Komplexität verhindert es, möchte man sagen. Was es bedeutet, Luther in erster Linie als »Christ« zu betrachten, wird nicht recht deutlich (vgl. S. 3).

Band III bietet hilfreich die Literaturverweise der einzelnen Beiträge, zudem eine zweckmäßige Chronologie der Schriften Martin Luthers. Sehr schön ist die mehr als 200-seitige Bildersammlung von Karten, Porträts, Hintergrunddarstellungen, Dokumenten, Flugblatt Darstellungen, Kirchen, Filmen, bis hin zur Playmobilfigur Martin Luther. Ein Personenregister schließt den Band ab.

Zum Stöbern für den Fachmann und die Fachfrau bieten die 1.700 Seiten einige Schätze – auch wenn wenig neue Forschungsergebnisse begegnen –, zum Transport der Inhalte der Reformation in das allgemeine Bewusstsein wird dieses schön gestaltete Werk allein schon wegen seines Preises und Umfangs weniger beitragen. Ein Gewinn besteht sicherlich in der Präsentation der internationalen Breite und Fülle der Fragestellungen, die auch nach 500 Jahren noch die »mitreißende Faszination« (S. 1) Martin Luthers spürbar machen können.

*Christoph T. Nooke*

THOMAS KAUFMANN: Die Täufer. Von der radikalen Reformation zu den Baptisten (C. H. Beck Wissen). München: C. H. Beck 2019. 128 S. ISBN 978-3-406-73866-1. Broschur. € 9,95.

Mit dem Jahr 2025 naht das Gedenken an die erste täuferische Glaubenstaufe Ende Januar 1525 in Zürich. Die Erinnerung an die Ereignisse vor 500 Jahren läuft sich allmählich warm. Der Verein »500 Jahre Täuferbewegung« hat eine fünfjährige Themenreihe gestartet und erste Bücher kommen auf den Markt, die einen Überblick über die Geschichte der Täufer geben. Eines davon stammt aus der Feder des Göttinger Kirchenhistorikers Thomas Kaufmann, erschienen in der Reihe »C. H. Beck Wissen«, eine Reihe, die eine breite Öffentlichkeit »anspruchsvoll, knapp und kompetent« über wissenschaftliche Themen informieren möchte. Für den knappen Querschnitt nimmt Thomas Kaufmann sich ein umfangreiches Programm vor. Von den Täufern im 16. Jahrhundert geht der Blick zu den Baptisten und zur Geschichte der täuferischen Gemeinden im 17. und 18. Jahrhundert sowie zur heutigen Situation täuferischer Gemeinden.

In gewohnt kompetenter Weise informiert der Autor über die Entwicklungen im 16. Jahrhundert. Das Buch zeichnet sich hier durch eine sehr solide und die wesentlichen Entwicklungen schildernde Darstellung aus. Startpunkt sind Bewegungen des frühen 16. Jahrhunderts, aus denen die Täufer wesentliche Impulse zogen. Dazu gehörten beispielsweise die Gruppe um Nikolaus Storch in den frühen 1520er-Jahren in Zwickau,

die mit Melanchthon und Luther in Konflikt über die Kindertaufe geriet, sowie Andreas Bodenstein von Karlstadt, der die Kindertaufe wohl nicht mehr praktizierte. Thomas Müntzer wiederum wurde vom proto-täuferischen Kreis um Konrad Grebel in Zürich 1524 als »Gesinnungsgenosse« angeschrieben.

Der Göttinger Kirchenhistoriker orientiert sich an der neueren Forschung, die die Täufer als ein sehr breites Phänomen auffasst und die »monogenetische« Sichtweise, die lediglich die Schweizer Täufer als Norm sah, hinter sich gelassen hat. Er schildert die Entwicklung der Schweizer Täufer, der Hutterer und der Mennoniten ebenso wie jene von spiritualistisch und apokalyptisch ausgerichteten Gruppen um Melchior Hofmann sowie die Münsteraner Täufer, Batenburger und Davidjoristen. Dieser breite Ansatz wird der Vielfalt des Tüfertums im 16. Jahrhundert gerecht. Allerdings zeigt sich hierin auch das Problem der »Täufer«. Denn eine einheitliche Theologie lässt sich weder für das 16. Jahrhundert noch für die späteren Epochen herausarbeiten. Kaufmann formuliert für die Anfangszeit »Schnittmengen«, um Charakteristika der Täufer zusammenzufassen. Diesen Schnittmengen ordnet er die Gnadentheologie, die Nachfolge, das Verständnis des Abendmahls und das Priestertum aller Gläubigen zu.

Eine salomonische Position nimmt der Autor in der Debatte darüber ein, ob die Täufer vor allem mit ihren religiösen oder vielmehr mit ihren sozialen Forderungen Anhänger fanden. Die Täufer gaben Antworten auf verschiedene Missstände, so dass Kaufmann sich gegen die Überbewertung einer Seite ausspricht. Ähnlich abwägend ordnet der Autor die erste täuferische Glaubentaufe in Zürich ein. Sie sei die »Abkehr von einer verweltlichten Kirche« gewesen, die die »Zugehörigkeit zu einer separatistischen Heiligkeitsgemeinschaft« inaugurierte. Zwar lehnt Thomas Kaufmann die Vorstellung, es sei den Beteiligten »von vornherein primär um die Gründung einer minoritären Freikirche gegangen«, als »anachronistisch« ab. Allerdings gesteht er dem Kreis um Konrad Grebel zu, mit der ersten Bekenntnistaufe die Bildung einer eigenen religiösen Gemeinschaft mit freiwilliger Zugehörigkeit im Sinn gehabt zu haben (S. 31).

Mit dem Übergang ins 17. Jahrhundert bricht die Darstellung dann markant ab und bleibt sehr fragmentarisch. Die restlichen Jahrhunderte, die ungefähr 1/3 des Buches einnehmen, werden lediglich federstrichartig skizziert. Damit blendet Thomas Kaufmann leider ganze Episoden täuferischer Geschichte aus, die jedoch für die Rückschlüsse, die er im resümierenden letzten Kapitel zieht, unerlässlich wären. So erfährt der Leser nichts über die Geschichte der Mennoniten und Amischen seit dem späten 18. Jahrhundert in Europa und in Nordamerika. Weder ihr Kampf um Identität, ihre Bereitschaft, sich in die moderne Gesellschaft zu integrieren noch ihr Ringen um Wehrfreiheit, die ab dem 19. Jahrhundert immer mehr aufgegeben wurde, werden geschildert. Auch die verschiedenen Wanderungsbewegungen, etwa nach Südrussland, sowie die Entstehung mennonitischer Kolonien, die Verfolgung in Russland bzw. in der Sowjetunion und die Kompromisse der Mennoniten in der NS-Zeit bleiben unerwähnt. Ganz zu schweigen von der Geschichte der Amischen, die in Deutschland bis zum frühen 20. Jahrhundert Gemeinden hatten. Thomas Kaufmann lässt Mennoniten und Amische nach Nordamerika auswandern, wo sie angeblich als »Old-Order«-Gruppen bis heute ihren Traum vom vormodernen Leben leben. Dass sie nur einen Bruchteil des weltweiten mennonitischen Spektrums ausmachen, erfährt der Leser nicht. Dagegen werden einem Husarenritt gleich baptistische Vergemeinschaftungen in Gemeindebünden sowie Neugründungen von Gemeinden geschildert.

Auch die eigentlich vielversprechende, im Untertitel des Bandes anvisierte Entwicklungslinie »von der radikalen Reformation zu den Baptisten« wird zu wenig ausgestaltet und begründet. So werden Einflüsse der Erweckungsbewegungen ab dem 18. Jahrhundert lediglich für die Baptisten geschildert, nicht jedoch für Mennoniten und Amische. Die vielfältigen Beziehungen von Baptisten und Mennoniten im 19. und 20. Jahrhundert, die unter anderem in Deutschland bestanden, hätten im vorliegenden Band ebenfalls nicht fehlen dür-

fen. Am Ende bleibt das sehr statische Bild einer täuferischen Vielfalt des 16. Jahrhunderts, das nicht einer diachronen Betrachtung unterzogen wird. Politische und gesellschaftliche sowie religionssoziologisch einzuordnende Entwicklungen, mit denen die täuferischen Gemeinden in den vergangenen 500 Jahren konfrontiert waren, und die für reichlich Spannungen, Diskussionen und Spaltungen sorgten, fallen völlig unter den Tisch.

Diese sehr lückenhafte Aufarbeitung der späteren Epochen täuferischer Gemeinden führt zu nicht haltbaren Rückschlüssen im resümierenden Kapitel »Die Täufer in der Geschichte des Christentums«. Dass die Täufer ein »Arrangement mit jeder Art von ›widergöttlichem‹ Regime« ausschlossen (S. 110) und sich in ihrer Geschichte »gegenüber den politischen Ideologien der Neuzeit – insbesondere Nationalismus, Rassismus und Militarismus – als weitgehend resistent erwiesen« (S. 114), vernachlässigt eine komplette Epoche seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Mennoniten waren keineswegs immun gegen den wachsenden Nationalismus, und weder Mennoniten noch Baptisten gehörten in der Zeit des Nationalsozialismus zum Widerstand. Die Mennoniten gaben die Wehrlosigkeit sogar offiziell auf und wurden erst nach 1945 wieder zu Pazifisten. Auch die Schlussfolgerung, das Täufertum sei »gegenüber Tendenzen der Hierarchisierung und Klerikalisierung weitestgehend immun« gewesen, ist angesichts der Klerikalisierung, die in täuferischen Gemeinden stattgefunden hat, nicht haltbar.

Letztendlich wirkt das Buch wie ein Schnellschuss, der sich aus den eigenen soliden Forschungen, die Thomas Kaufmann zu den Täufern des 16. Jahrhunderts vorgelegt hat, speist. Dabei hätte es der Autor belassen sollen, denn am Ende bleibt ein schiefes und unvollständiges Bild der 500-jährigen Geschichte. Das Verdienst des vorliegenden Büchleins ist jedoch, dass die täuferische Vielfalt den ihr gebührenden Platz in der Reformationsgeschichte erhält. Sie steht unter anderem für die Freiwilligkeit der Gemeindezugehörigkeit, die Distanzierung von »Staat« und »Macht« sowie den Ruf nach Toleranz und freier Religionsausübung. Die optimistische Überzeugung Thomas Kaufmanns, dass die Täufer des 16. Jahrhunderts den heutigen Großkirchen zeigen könnten, wie man als Minderheit authentisch überlebt, ist bedenkenswert.

*Astrid von Schlachta*

EVA LABOVIE (HRSG.): Glaube und Geschlecht – Gender Reformation. Wien – Köln – Weimar: Böhlau 2019. 387 S. zahlr., auch farb. Abb. ISBN 978-3-412-51248-4. Geb. € 60,00.

Die Magdeburger Historikerin Eva Labovie, die sich in zahlreichen Veröffentlichungen mit Aspekten der Frauen- und Genderforschung befasst hat, lud im Jahr des Reformationsjubiläums zu einer Konferenz in die sachsen-anhaltinische Landeshauptstadt ein. Dieser Band dokumentiert im Wesentlichen die dort gehaltenen Vorträge.

Erklärtes Ziel der Veranstaltung und des Buches war bzw. ist es, den Rückblick auf die Ereignisse des frühen 16. Jahrhunderts nicht – wie in Kirche und Öffentlichkeit vielfach geschehen – auf die Person Martin Luthers zu fokussieren. Dieser Ansatz schlägt sich z. B. deutlich nieder im Eröffnungsbeitrag von Maria Jepsen, in dem die ehemalige Hamburger Bischöfin erzählend-assoziativ ihre eigenen Erfahrungen als weltweit erste lutherische Bischöfin mit ihrem Verständnis von Reformation verbindet. Dieser eingangs aufgespannte Bogen wird im dritten Teil des Bandes wieder aufgenommen: Aktuelle Geschlechterdiskurse in den Weltreligionen. In Bezug auf die evangelischen Kirchen geht es um die Einführung der Frauenordination (Cornelia Schlarb) und um die Schwierigkeiten des Umgehens mit lesbischen, schwulen und transsexuellen Lebensentwürfen (Kerstin Söderblom). Im Blick auf die katholische Kirche wird die Ämterfrage für Frauen vom II. Vatikanischen Konzil her und damit von einer theologisch-systematischen Argumentation aus entfaltet (Margit Eckholt). Die religionswissenschaftliche Perspektive weist